

Die Unverletzlichkeit des Sterbens und die Menschenrechte Sterbender



M. Kloke, Foto: Udo Geisler

Dr. med. Marianne Kloke ist Leitende Oberärztin des Zentrums für Palliativmedizin der Kliniken Essen-Mitte, Mitglied in mehreren nationalen und internationalen Arbeitsgruppen und Autorin mehrerer Fachbücher und wissenschaftlicher Artikel. Sie begründet die Notwendigkeit der „Menschenrechte Sterbender“ und beschreibt, was diese konkret bedeuten können. Dieser Beitrag ist dem Buch „überGehen – Todesbilder, Lebensgrenzen und Abschiedskultur“ (2012 herausgegeben von Schlosstheater Moers und Neukirchener Verlagsgesellschaft) entnommen.

„Die Unverletzlichkeit des Sterbens“ – der Titel des Aufsatzes ist sperrig und ungewohnt: Als unverletzbar galt der Held der Siegfried-Sage.

Die Konsequenz der vermeintlichen Unverletzlichkeit war die „Untötbarkeit“, sie hätte, wenn sie denn vollkommen gewesen wäre, einen perfekten Schutz vor Gewalteinwirkung von außen bedeutet. Moses begegnet Jahwe im Buch Exodus in Form eines Dornbusches, der brennt, doch nicht verbrennt. In dieser Situation ergeht an ihn das Gebot, Abstand zu wahren und die Schuhe auszuziehen. Begründet wird diese Forderung mit der Heiligkeit des Bodens, auf dem Moses steht. Die Eigenschaft der Unverletzlichkeit wird hier an die der Heiligkeit, der herausgehobenen, nicht diskutablen Bedeutung geknüpft. Während die Versiegelung mit dem Drachenblut bei Siegfried nur einem egoistischen Zweck diene, stellt die Unvernichtbarkeit des Dornbusches in der Offenbarungsgeschichte symbolhaft die Heiligkeit des Ortes dar. Unverletzlichkeit ist somit als Konstitutivum eines unaustauschbaren, besonderen, einmaligen Geschehens anzusehen. Sie erzwingt ein entsprechendes Handeln desjenigen, der mit ihr konfrontiert wird: Moses zieht die Schuhe aus, ein Zeichen tiefen Respektes.

Die Heiligkeit des Sterbens erfordert ein Abwehrgrundrecht

Wenn im Artikel 13 des Grundgesetzes die Unverletzlichkeit der Wohnung garantiert wird, so schützt dieses Abwehrgrundrecht den Bürger vor Eingriffen des Staates – mit dem Ziel, die Autonomie des Menschen zu schützen. Artikel 13 beschreibt somit einen Aspekt des Artikels 1, „die Würde des Menschen ist unantastbar“, und des Artikels 2, dem Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit und körperliche Unversehrtheit für den einzelnen. Im Grundgesetz werden mit dem Begriff der „Unverletzlichkeit“ Gegebenheiten belegt, die für das Individuum bedeutungsvoll, ja man möchte sagen „heilig“ sind. Daraus entsteht die Frage, ob die „Heiligkeit“ des Sterbens jedes einzelnen Menschen nicht die Formulierung eines Abwehrgrundrechtes erfordert: Das Sterben des Menschen ist unverletzlich.

Der nationale Ethikrat betonte 2006: „Das Sterben ist ein individuelles Geschehen, das grundsätzlich der Selbstbestimmung des Einzelnen nicht entzogen werden kann. Zugleich aber sind vielfältige ethische Verbindlichkeiten, rechtliche Auflagen und religiöse Erwartungen berührt, die eine eingehende Erörterung und eine viele Aspekte berücksichtigende Bewertung erfordern.“ Hier wird deutlich, dass

das individuelle und schützenswerte Geschehen Sterben in einer sozialen Umgebung geschieht. Der Tod eines Individuums ist immer auch ein gesellschaftliches Geschehen und betrifft nie exklusiv das sterbende Individuum. Deshalb sind in der Palliativmedizin die Prinzipien der Autonomie und der Fürsorge einander bedingende und nicht sich gegenseitig aufhebende ethische Prinzipien. Fürsorge ist die Antwort auf das Hilfsbegehren des autonomen Patienten.

Der Mensch wird nicht gestorben, er stirbt

Der Mensch wird nicht gestorben, er stirbt. Somit ist Sterben ein Lebensvollzug, und in diesem ist der Sterbende autonom, insofern Autonomie im Kantschen Sinne die Würde des Menschen konstituiert. Wenn wir nun aber an die Realität mancher Sterbeprozesse denken, dann wird deutlich, dass viele sterbende Menschen nur eingeschränkt selbstständig sind, dass sie nur bedingt entscheidungsfähig sind, dass sie noch nicht einmal in den minimalsten Lebensvollzügen autonom sind. Wenn Anerkennung, Förderung und gegebenenfalls Wiederherstellung von Autonomie Grundelemente ärztlichen Handelns sind, dann kommt dem Arzt gerade für das Sterben des Individuums eine besondere Garantenpflicht zu. Befähigung zur Autonomie geschieht durch die Behandlung physischen, psychischen, sozialen und spirituellen Leidens, den Abbau institutioneller Hemmnisse, die Beseitigung oder Klärung entwürdigender Maßnahmen und Umstände.

Wenn wir der Unverletzlichkeit des Sterbens den Status eines Abwehrgrundrechts geben, fordert dies zur Gestaltung der Umstände des Sterbens auf. Im Sterben vollendet sich das Leben. Somit gilt, dass der Mensch ein Recht auf eine angemessene, seine Autonomie und Würde respektierende Sterbebegleitung hat, die seine Familie und Freunde einbezieht. Die Individualität des Menschen setzt sich in der Einzigartigkeit des rationalen, emotionalen und spirituellen Umgangs mit der eigenen Krankheit, dem zunehmenden Verfall und dem Sterben fort. Es gibt kein „richtiges“ oder „gutes“ Leiden und Sterben, sondern nur die Einmaligkeit des persönlichen Todes. Die Ausformulierung des Grundrechtes der Unverletzlichkeit des Sterbens ist unübertroffen gut in der Deklaration der Menschenrechte Sterbender erfolgt. Deshalb werden die Paragraphen im Folgenden zitiert, jeweils mit einem Beispiel einer realen palliativmedizinischen Umsetzung.

Deklaration der Menschenrechte Sterbender

Ich habe das Recht, bis zu meinem Tod wie ein lebendiges menschliches Wesen behandelt zu werden.

Bei einer alten Frau mit einer schweren Herzschwäche lassen sich Schmerzen und Luftnot nicht mehr ausreichend lindern. Die Patientin erhält Medikamente, die ihre Wachheit stark einschränken, damit sie ihr Ersticken nicht wahrnimmt. Dennoch wird die Patientin liebevollst gepflegt, ihr Lieblingsduft aufgetragen, der Mund immer wieder befeuchtet, ihre Lieblingsmusik gespielt.

Ich habe das Recht, stets noch hoffen zu dürfen – worauf immer sich diese Hoffnung auch richten mag.

Eine junge Frau plant trotz wiederholter Aufklärung über das weit fortgeschrittene Stadium ihrer Tumorerkrankung minutiös eine Kreuzfahrt, die sie aber sicher nicht mehr antreten kann. Als deutlich

wird, dass sie Träume braucht, um sich aus ihrer Realität zu retten, bauen die Pflegenden mit ihr eine neue Hoffnung – die gute Übergabe ihres Fingernagelstudios – auf, und hören ihr geduldig beim Erzählen ihrer Träumereien zu, ohne diese allerdings zu verstärken.

Ich habe ein Recht darauf, von Menschen umsorgt zu werden, die sich eine hoffnungsvolle Einstellung zu bewahren vermögen – worauf immer sich diese Hoffnung richten mag.

Aus den Erzählungen von Angehörigen ist bekannt, dass ein völlig bewegungs- und kommunikationsunfähiger Patient, der jedoch uneingeschränkt hören und sehen kann, ein großer „Bayern München“-Fan ist. In der Hoffnung, dass Freude erlebbar wird, wird im Wohnzimmer der Station ein „Public Viewing“ für den Patienten organisiert.

Ich habe das Recht, Gefühle und Emotionen anlässlich meines nahenden Todes auf die mir eigene Art und Weise ausdrücken zu dürfen.

Eine alte Frau, die in ihrem Leben viel Gewalt erlitten hat, schenkt keinem der Betreuenden auch nur ein freundliches Wort, quittiert alle Bemühungen mit dem Satz: „Wenn ich doch schon tot wäre.“ Dieses ohne Aggression auszuhalten, bedarf des Getragenwerdens durch ein gutes Team.

Ich habe das Recht, kontinuierlich medizinisch und pflegerisch versorgt zu werden, auch wenn das Ziel „Heilung“ gegen das Ziel „Wohlbefinden“ ausgetauscht werden muss.

Seit 2007 hat jeder Patient in Deutschland mit einer rasch fortschreitenden und zum Tode führenden Erkrankung einen Rechtsanspruch auf eine spezialisierte ambulante Palliativversorgung.

Ich habe das Recht, nicht allein zu sterben / allein zu sterben.

Als auf die Frage der Schwester einer Patientin in der Sterbephase, ob sie denn wohl auch über Nacht bleiben solle, der Pfleger mit ihr zur Patientin geht, um diese selbst zu fragen, löst das zunächst Erstaunen aus. Die nicht mehr sprechfähige Frau reagiert auf die Frage mit Kopfschütteln. Der Sterbende ist Taktgeber der Sterbebegleitung, nicht der Begleiter.

Ich habe das Recht, schmerzfrei zu sein / Schmerzen zu haben.

Fast jede Patientenverfügung enthält die Frage, ob man eine ausreichende Schmerzbehandlung wünscht, selbst wenn dadurch möglicherweise das Leben verkürzt wird. Fakt ist jedoch oft, dass die Wegnahme des Maximalstressors Schmerz Leben erst ermöglicht oder sogar verlängert. Die Respektierung der Autonomie fällt den meisten von uns schwer, wenn der Sterbende eine Schmerzbehandlung z.B. aus religiösen Gründen ablehnt.

Ich habe das Recht, meine Fragen ehrlich beantwortet zu bekommen.

„Bin ich Schuld an meinem Krebs?“, fragt ein Lungenkrebspatient, der über dreißig Jahre lang täglich 40 Zigaretten geraucht hat. Wie lautet die ehrliche Antwort angesichts des Todes? Die Wahrhaftigkeit der Antwort muss sich an der Passgenauigkeit zum Anliegen des Fragenden messen lassen.

Ich habe das Recht, nicht getäuscht zu werden.

Ein Pfleger bejaht die Frage eines Kranken mit einem großen, übel riechenden Krebsgeschwür nach der Geruchsbildung. Das Ergreifen geeigneter Behandlungsmaßnahmen und der von Wertschätzung gekennzeichnete Umgang konstituieren die umfassende Wahrhaftigkeit der Situation.

Ich habe das Recht, von meiner Familie und für meine Familie Hilfen zu bekommen, damit ich meinen Tod annehmen kann.

Man kommt in das Zimmer eines Sterbenden. Die Familie sitzt im Kreis um ihn herum, tiefes Schweigen, ab und an einmal ein leises Flüstern. Das Aufzeigen der oft noch möglichen non-verbalen Kommunikation (Modulation von Puls und Atmung, Veränderung der Mimik, der Körperspannung auf gewohnte und geliebte sensorische Reize hin) macht zärtliche Zuwendung möglich. Menschen, die sich so in das Sterben einbeziehen lassen, geben und empfangen Hilfe zugleich.

Ich habe das Recht, in Frieden und Würde zu sterben.

Der Arzt erkennt, dass der soeben in die Notaufnahme gebrachte Patient ein Sterbender ist. Es ist jedoch nur noch auf der Privatstation ein Einzelzimmer vorhanden – entgegen der Anordnung der Geschäftsführung ordnet der Aufnahmearzt die Unterbringung auf der Privatstation an.

Ich habe das Recht, meine Individualität zu bewahren und meiner Entscheidungen wegen auch dann nicht verurteilt zu werden, wenn diese in Widerspruch zu den Einstellungen anderer stehen.

Ein sterbender Muslim hält sich im Fastenmonat streng an die religiösen Gebote. Das Verweigern jeder Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang erschwert die Symptomkontrolle erheblich, es kommt zu Unterzuckerungen, die immer wieder zu Halluzinationen führen. Der Patient leidet erheblich unter Durst. Aber selbst der herbeigerufene Imam kann ihn nicht umstimmen, für den Patienten hat der Glaube höheren Wert als die Gesundheit.

Ich habe das Recht, offen und ausführlich über meine religiösen und/oder spirituellen Erfahrungen zu sprechen, unabhängig davon, was dies für andere bedeutet.

Bei einem jungen Mann mit einem langen und äußerst leidvollen Erkrankungsverlauf entwickelt sich innerhalb weniger Tage ein Lungenversagen. Trotz mehrfacher Aufklärung über die Aussichtslosigkeit jeder Behandlung erzwingt er die Verbringung auf eine Intensivstation sowie eine Beatmung. In der

Folgezeit drohen Angehörige mit einer Klage, sobald das Thema Therapiebegrenzung oder Verzicht auf lebensverlängernde Maßnahmen aufkommt. Alle sind gläubige Juden, für die der Erhalt des Lebens oberstes religiöses Gebot ist. Für das Behandlungsteam stellt das tagelange Warten auf eine nicht mehr umkehrbare tödliche Komplikation eine Extrembelastung dar, dennoch wird es ausgehalten.

Ich habe das Recht, zu erwarten, dass die Unverletzlichkeit des menschlichen Körpers nach dem Tod respektiert wird.

Da stirbt ein Mensch mit drei Drainagen im Bauch, einem Schlauch in der Nase, einem in der Harnblase und einem Katheter an der Halsseite. Nachdem er verstorben ist, werden alle Leitungen entfernt, die Austrittsstellen werden sorgfältig verbunden, der Verstorbene neu angekleidet und würdevoll gebettet.

Die Begegnung mit Menschen, die diesen Paragrafen leben, hinterlässt Spuren. In ihnen erlebt man das Ja zum Leben trotz seiner Begrenztheit. Sie geben Zeugnis davon, dass die Würde des Menschen unantastbar und das Sterben eine schützenswerte, eine unverletzliche Zeit ist.